

Vom Problembezirk zum Kunstquartier Berlin-Neukölln und die Kulturarbeit

Dorothea Kolland

„Die große Aufgabe der Kultur ist es, die Gesellschaft ständig zu konfrontieren mit anderen Möglichkeiten.“ (Robert Jungk)

Vor einigen Jahren produzierte die „Neuköllner Oper“ das Musical „Das Wunder von Neukölln“, das zu einem Hit wurde. Manche Beobachter nennen das, was in der Kulturlandschaft dieses sonst eher durch Negativ-Schlagzeilen bekannten Berliner Bezirks geschieht, gleichfalls ein Wunder. Dem ist zu widersprechen. Wunder kommen einfach, sie können nicht produziert werden. Hinter der Entwicklung der Neuköllner Kultur aber, die andere Wege geht als die „Hauptstadtkultur“, steht langfristige, kluge, solidarische und kreative Arbeit vieler Beteiligter.

I. Das Arbeitsfeld

Neukölln hat 315 000 Einwohner und war der südöstlichste Bezirk West-Berlins, im Osten und Süden begrenzt durch die Mauer. Heute zählt er zu den ärmsten Regionen Berlins (die sich übrigens allesamt im Westteil befinden). Als sozialer Brennpunkt hat er deutschlandweit Berühmtheit errungen.

Auf 1/12 der Fläche – im Norden, begrenzt durch den S-Bahn-Ring - lebt in Mietshäusern, erbaut um ca. 1900, die Hälfte der Bevölkerung. Viele dieser Nord-Neuköllner sind nach bundesdeutschen Maßstäben arm, die Arbeitslosigkeit ist sehr hoch, sie sind zu ca. 60% aus vieler – ca. 165 - Herren Länder zugezogen. Sie sind mehrheitlich jung, an vielen Schulen sprechen 90 – 95% der Kinder nicht Deutsch als Muttersprache. Im Süden, auf den restlichen 11/12 Fläche, lebt es sich auf viel Raum in vielen kleinteiligen Siedlungen recht gut und überwiegend durchaus wohlhabend, unterbrochen nur durch die Skyline der Gropiusstadt. Nicht nur ihre Architektur unterscheidet sie von ihrer Umgebung, ihre Bewohner sind eher arm und alt. Nirgendwo lügt der Durchschnitt wahrscheinlich mehr als in Neukölln.

Die Sozialstruktur des einst traditionell roten Bezirks, der sich ab 1880 explosiv aus mehreren Dörfern (mit dem Kern des alten Rixdorf) entwickelte (innerhalb von 25 Jahren von 6000 auf 250 000 Einwohner) hat sich vom Arbeiterwohnquartier mangels Industriearbeitsplätzen in Berlin zu einer Melange von Prekariat aller Art und (Klein)Bürgertum verändert. Bürgerliche „Stützen der Gesellschaft“ sind nur rudimentär aufzuspüren, und wenn, dann fast nur im wohlhabenden Süden. Stolz auf wichtige, vor allem in den 20er Jahren geschaffene Errungenschaften ist zu spüren, z.B. in der Bildungspolitik (Reformschulbewegung!) und im Städtebau (Hufeisensiedlung). (Partei-)Politische Strukturen der Vergangenheit sind zwar formal die regional nach wie vor bestimmenden, sind aber mittlerweile von einer Vielzahl sehr heterogener Gemeinwesenstrukturen auf bürgerschaftlicher, nachbarschaftlicher oder ethnischer Ebene in Begriff überholt zu werden. Sie spiegeln sich aber nicht in der Bezirkspolitik wider. Die Strukturen der „Sozialen Stadt“ mit ihren „Quartiersmanagements“ bestimmen Neukölln-Nord bis auf winzige weiße Fleckchen zur Gänze.

II. Die Kulturlandschaft Neukölln

Einst berühmt als Eldorado der Schwof-Kultur, verewigt durch den Schlager „In Rixdorf is' Musike“, war sie lange geprägt durch zwei Kultur-Betriebssysteme, ein kleines kleinbürgerliches und ein riesiges der Arbeiterkultur, das jedoch von den Nationalsozialisten fast zerstört und vom Kalten Krieg endgültig ausgelöscht wurde. Sehr lange, bis in die 80er Jahre hinein, galt Neukölln als kulturelle Brache, in kulturinstitutioneller wie in kreativer Hinsicht. Es gab weder identifizierbare Orte (bis auf ein verschlafenes Heimatmuseum) noch Künstler, die es wagten, als Neuköllner zu gelten. Der Nachbarbezirk Kreuzberg war fern wie ein anderer Planet.

Heute ist die Situation gänzlich anders: Zwar zeigt das Land Berlin immer noch demonstrativ Desinteresse und ist mit keiner einzigen Kulturinstitution präsent. Es gibt aber mittlerweile wunderschöne Theater- und Tanzhäuser, zu denen alte Ballhäuser umfunktioniert wurden, darunter die renommierte „Neuköllner Oper“, die freudig mit dem schier unvereinbar scheinenden Gegensatz von „Oper“ und „Neukölln“ in ihrem Namen spielt, den Saalbau Neukölln, seit kurzem bespielt durch den „Heimathafen“, das Puppentheatermuseum, den Comenius-Garten, die bezirkseigenen sehenswerten Galerien im Körnerpark und im Saalbau, das Europa-Museumspreisgekrönte Museum Neukölln, die soziokulturellen Zentren „Gemeinschaftshaus in der Gropiusstadt“ und „Alte Dorfschule Rudow“.

Und es gibt seit wenigen Jahren eine überbordende freie Szene von Künstlern und Künstlerelbsthilfeinitiativen. Sie wird für alle sichtbar und greifbar während des seit 1998 stattfindenden Kunst- und Kulturfestivals „48 Stunden Neukölln“, inzwischen das größte Kunstfest Berlins (und sicher auch sein finanziell ärmstes, denn es wird präsentiert von den Künstlern und ihren Netzwerken selbst). Die „48 Stunden Neukölln“ wurden zum Signal und Symbol des Aufbruchs der Neuköllner Kulturlandschaft: In den letzten Jahren hat sich vor allem die Struktur der Kulturproduzenten sehr stark verändert. Sehr viele Künstler aus allen Kunstsparten haben ihren Wohn- und / oder Arbeitsplatz in Neukölln aufgeschlagen und bestimmen zunehmend das kulturelle und soziale Leben. Die meisten der Künstler sind jung, arm und sehr mobil, auch hinsichtlich der Stadt und dem Land, in dem sie gerade leben. Mit ihnen kommen Studenten, junge Akademiker, aber auch neugierige, Urbanität schätzende „Neuberliner“. (West-)Berliner „Aborigines“ scheuen den Bezirk nach wie vor, beladen mit Vorurteilen.

Befragt nach der Motivation, nach Neukölln zu ziehen, sind die Antworten vielfältig. Sie reichen von preiswerten Mieten für adäquate Räume, produktiven Netzwerken und Nachbarschaften der Künstler und Kreativen, guter Unterstützung ihrer Präsentationsmöglichkeiten, guten Förderstrukturen (wenn auch zu wenig) und kompetenter Beratung, Internationalität der Quartiere, „bunte“ Bevölkerung, umfassende Infrastruktur für das Lebensnotwendige (aus aller Welt ...), wenig Fremdenfeindlichkeit, Toleranz gegenüber anderen Lebensweisen, Normalität des Lebens, wenig Schickeria, mittlerweile guter Infrastruktur für Freizeit und Kommunikation (Kneipen & Cafés). Es sind eben nicht nur die billigen Mieten, die Neukölln reizvoll machen, sondern die harte, offene, unangepasste, bunte, alltägliche Atmosphäre. Und es sind deshalb nicht nur die „armen Poeten“, die Neukölln anzieht, sondern auch international erfahrene und erfolgreiche Künstler, die diese Arbeitsumgebung schätzen.

Auffällig ist eine wachsende Bereitschaft, sich auch in dem Quartier, in dem sie leben, sozial und/oder künstlerisch zu betätigen – sei es, dass sie sich an Nachbarschaftsprojekten aktiv beteiligen, in Quartiersbeiräten mitarbeiten oder Angebote entwickeln, oft in Form von Partizipationsprojekten mit Kindern und

Jugendlichen. Zunehmend mehr Künstler aller Sparten stellen sich aus eigener Motivation der Herausforderung, aus einer der Kunst geweihten Produktionsstätte in den öffentlichen Raum zu gehen oder die Menschen, die diesen ausmachen, in ihre Arbeit hereinzuholen, und zwar nicht oder nicht nur, um auch andere Geldquellen zu nutzen, sondern weil sie es für die Entwicklung ihrer eigenen künstlerischen Arbeit für unabdingbar halten. Beispielhaft – und im wahrsten Sinne „best practice“ schaffend war dafür die „Poesiewerkstatt“ der vor kurzem verstorbenen Autorin und Puppenspielerin Manuela Mechtel, die – eigeninitiativ und zunächst ohne öffentliche Unterstützung, sondern eher behindert durch Ordnungsamt und Polizei - auf Bierischen und Papiertischdecken die Sprachmächtigkeit der Nord-Neuköllner Migrantenkinder herausforderte. Es war bestürzend, mehr als alle Bildungstests erhellend und zugleich beeindruckend, wie diese Kinder schrieben, wie knallhart sie ihre Lebenserfahrung in welcher unglaublicher Fäkal Sprache niederschrieben, zu welchen zarten, wunderschönen Bildern sie aber auch fähig waren. Hart gearbeitet wurde an den Tischen. Denn jedes Kind war der öffentlichen Kritik seiner Mit-Poeten ausgesetzt. Die Auditions der Gruppe 47 dürften zahm dagegen gewesen sein.

III. Der Neuköllner Reichtum

Ein großer Reichtum an kultureller Vielfalt hat sich in Neukölln zusammengeballt, nicht nur, aber in erster Linie mitgebracht von Menschen aus aller Welt unterschiedlichster ethnischer, kultureller, sozialer Prägung. Kulturelle Vielfalt, die Vielfältigkeit ebenso wie Verschiedenheit achtet und sichtbar macht, ist die Grundlage für kulturelle, künstlerische und gesellschaftliche Innovation.

In Neukölln leben viele junge Menschen, die neugierig auf der Suche nach neuen zukunftssträchtigen Identitäten sind und mit lebenslang erworbener interkultureller Kompetenz nach transkulturellen Perspektiven suchen. Damit sind sie Pfadfinder für die Zukunft des Einwanderungslandes Deutschland. Sie passen zu den traditionell in Neukölln lebenden „queren“, unangepassten Menschen, die political correctness oder Stromlinienförmigkeit des Alltagslebens nicht zulassen. Auf diesem Boden wuchs auch die bemerkenswerte Widerständigkeit der Neuköllner gegen den Nationalsozialismus.

Viele der nach Neukölln strömenden und hier arbeitenden Künstler bringen die Potenziale der Kunst ein: Kunst in ihren verschiedensten Ausformungen, Gattungen, Sprachen bietet gerade durch ihre Vielfalt von Ausdrucks- und Sprachmöglichkeiten die Chance, Kommunikationsbrücken zu bauen – nicht um abzulenken oder zu harmonisieren, sondern um auf andere, vielfältige Art und Weise Wissen übereinander zu erwerben und zu vermitteln. Diese Chance schafft die andere Sprachfähigkeit von Kunst, ihre Fähigkeit, ungewohnte, unübliche Sichtweisen zu nutzen, zuzuspitzen, zu übertreiben und zu provozieren, auf andere Ebenen zu transferieren, komplexe Situationen zu dekonstruieren, künstliche Situationen zu schaffen, die spielerisch Problem- und Lösungsvarianten möglich machen, in andere, fremde, gegnerische Rollen zu schlüpfen, Empfindungen und Befunde zu formulieren, die zu verbalisieren zunächst oder gar nicht möglich ist. Nicht Kollateraleffekt, sondern von zentraler Bedeutung ist die Möglichkeit des social impact of the arts, also der gesellschaftlichen und sozialen Wirkkräfte der Künste, der Menschen und soziale Gruppen selbstbewusster und ausdrucksfähiger machen kann, weil sie andere Ausdrucksformen als Worte und andere Kommunikationsformen angeboten finden, in denen sie sehr erfolgreich sein können.

Das besondere Potenzial der Kunst zu aktivieren gehört zu den Kernstrategien der Kulturarbeit in Neukölln. Dazu aber bedarf es vieler, die diese Strategie umsetzen. Sie sind dem Kulturstadtrat und dessen Einrichtungen die wichtigsten Partner in der Realisierung von kulturpolitischen Konzeptionen und diese voranbringende Projekte – es könnten viel mehr sein, wenn die finanziellen Möglichkeiten ausreichend wären. Die wichtigsten Partner vor Ort sind die Künstler, die sich für die Kulturlandschaft ihres Gemeinwesens interessieren. Aber natürlich sind auch Impulse von außen notwendig und aktiv: Manchmal – das sind dann Sternstunden – kommen wunderbare ausfinanzierte Projekte nach Neukölln, die andere erdacht haben, im Wissen und in Kenntnis der Neuköllner Kultur- und Stadtlandschaft. Die, die nur, auf Skandalträchtigkeit hoffend, wie auf einen fremden Stern einfliegen, erledigen sich schnell selbst. Durch die mit offenen Augen und Fragen nach Neukölln Kommenden jedoch und mit ihnen hat sich vieles entwickelt, so mit den Kunstprojekten „Areale“, „Okkupation“, „Spacethinks“ als jeweils temporäre Interventionen¹, „X Wohnungen“ und „Scratch Neukölln“ des Theaters HAU, die „Rollende Road Show“ der Volksbühne. Kooperationen mit Hochschulen ermöglichten Projekte und Experimente, die nur so möglich waren: Viele Ausstellungsprojekte mit der Universität der Künste (Institut für Kunst im Kontext), die Berliner Erstaufführung des „Pollicino“ von Hans Werner Henze mit Kindern aus der Gropiusstadt und Künstlern der Musikhochschule, Recherchearbeiten mit Partnern der Universitäten – von Stadtplanern bis zu den „Europäischen Ethnologen“ und meinem eigenen „Nest“, den Musikwissenschaftlern.

Die Stärke der Neuköllner Kulturlandschaft beruht auf Vertrauen in starke Partnerschaften, wobei die Rolle des Kulturstadtrates die eines verlässlichen Rückgrates ist oder zumindest sein sollte. Langfristige personelle Kontinuität hat Vertrauen geschaffen, das auch durch unerwartete finanzielle Einbrüche nicht gelitten, sondern eher gemeinsame subversive Phantasie mobilisiert hat. Im Bündnis mit einigen hervorragenden mutigen Kulturinstitutionen gibt es aber kein Ausruhen, sondern ein – manchmal sicher schwer auszuhaltendes – Drängen nach neuen Wegen und neuen Qualitäten. Dies sind die bereits erwähnte „Neuköllner Oper“ und der „Comenius-Garten“ mit seiner „Werkstatt des Wissens“, in der Wissenschaftler von Neuköllner Kindern denken lernen und diese zu kreativen Phantasien lockten und die damit eine neue Dimension kultureller Bildung aufzut, das „Kulturnetzwerk“ entwickelt sich zum kreativen Projekte-Trust.

In Neukölln gelang es, Team- und Netzwerkfähigkeit der Kultur zu entwickeln, nicht zuletzt in Erkenntnis der alten Weisheit, dass man gemeinsam stärker ist. Sichtbar wird dieses Potenzial z.B. im „Interkulturellen Arbeitskreis“, dem Ausgangspunkt interkultureller Arbeit, im „Kulturnetzwerk Neukölln“ und in der Bürgerstiftung Neukölln, beispielhaft für interkulturelle Vernetzung bürgerschaftlichen Handelns. Diese Initiativen sind bisher entweder in Berlin einmalig oder wurden von hier aus und zwar aus der Kulturarbeit heraus angestoßen. Vernetzung und Partnerschaft ist aber auch mit denen aufgebaut, die für die Rezipientenseite stehen. Mit Kulturvereinen, Kirchengemeinden, Initiativen, Migrant communities, Frauengruppen ist über lange Jahre eine gute Basis des Vertrauens entstanden, die insbesondere in der „Bürgerstiftung Neukölln“² eine mittlerweile deutlich sicht- und spürbare Wirkung zeitigt. Dieses Vertrauen entstand nicht über Versammlungen und Sonntagsreden, sondern über eine Vielzahl von gemeinsamen thematischen historischen oder regionalen Projekten, die ein haltbares Netz gemeinsamer Interessen gewoben haben.

¹ Mit Mitteln des Hauptstadtkulturfonds konzipiert und realisiert von Birgit Schumacher und Uwe Jonas

² www.neukoelln-plus.de

Kunst- und Kulturproduktion und – Kommunikation hat sich als Labor für neue Produktions- und Distributionsformen wie auch als Werkstatt für Stadterneuerung bewiesen, als soziale, regionale, Gemeinwesen verändernde, kommunikative wie (kultur-)wirtschaftliche Innovation. Die Aktivierung dieses Potentials eines anderen Denkens und Planens stößt nicht immer auf Begeisterung der Stadtentwickler, weil oft den Regeln ihrer Schulweisheit nicht folgt, die Ergebnisse werden aber durchaus neugierig wahrgenommen und schieben Neues an. Projekte wie „Gropiusstadt 2000“, „Areale Neukölln“ oder die „Werkstatt für Veränderung“ haben räumliche und soziale Stadtentwicklung angeschoben, Projekte wie „Tek-Stil“, „Lokale Helden“³ oder „NeuköllnImport“⁴ geben wichtige Impulse in die sich entwickelnde Kulturwirtschaft mit dem Neukölln-spezifischen Akzent der ethnischen Ökonomie und mischen Sanierungskonzepte für die multiethnische Magistrale, die Karl-Marx-Straße auf.

Eine gute Basis für all diese Entwicklungen ist die Tatsache, dass die Kommune Neukölln – zumindest ihren Norden und die alten Dorfkerne betreffend – sehr urban, lebendig und kommunikativ ist, in ihren Städtebau- wie in ihren Gemeinwesenstrukturen. Historisch relevante Gebäude, Straßen und Plätze haben eine Identität geschaffen, die sich nie hermetisch gebärdete, sondern Neuem aufgeschlossen war und - Altes modifizierend – integrierte. Diese Häuser, von denen inzwischen viele eine kulturelle Nutzung beherbergen, sind heute „Anchor-Buildings“ für Erneuerungsstrategien.

IV. Neuköllner Fallbeispiele

Schlaglichtartig sei von einigen – sehr unterschiedlichen – Projekten berichtet, die die Kraft kulturellen Handelns in Neukölln und die gewählten Strategien beleuchten können. Sie sind von unterschiedlichen Akteuren initiiert worden und sie stellen nur einen winzigen Ausschnitt aus dem Neuköllner Erfahrungsschatz dar.

▪ **Das Kulturnetzwerk**

Vernetzung der Kultur war seit den 80er Jahren eine zentrale Strategie des Kulturamtes, vor allem durch gemeinsame, Vertrauen schaffende Projektrealisierungen. Eine neue qualitative Stufe der Vernetzung der Kultureinrichtungen wurde 1995 mit der Gründung des Kulturnetzwerk Neukölln erreicht. Als Reaktion auf Mittelkürzungen für Kultur auf den verschiedenen Ebenen des Landes, Bezirk wie Stadt, entstand auf einen Impuls des Kulturamts hin das „Kulturnetzwerk“, nicht zuletzt aufgrund von Erfahrungen im Umgang mit der wichtigen Ressource Arbeitskraft durch Beschäftigungsträger. Seitdem vernetzt der gemeinnützige Verein 44 kulturelle Einrichtungen, Kulturträger und Projekte im Bezirk und fungiert zugleich als Dienstleister für Projekte und Initiativen. Gemeinsam ist ihnen Wunsch und Anspruch, dass Kultur in Neukölln sichtbar und langfristig gesichert sein soll. Im basisdemokratischen und gleichberechtigten Miteinander ist dieser Zusammenschluss in der Berliner (und in der bundesweiten) Kulturlandschaft einzigartig. Die Kulturlandschaft Neukölln gewann Kompetenz und Professionalität durch Vernetzung, heute ist es – nach einem langfristigen und nicht immer konfliktfreien Subsidiarisierungsprozess (es fiel der Bezirksregierung schwer, zu akzeptieren,

³ www.katharina-rhode.com

⁴ <http://www.neukoellnimport.de/>

dass das Kulturnetzwerk kein weisungsgebundenes Verwaltungssegment ist) - ein grundlegender Pfeiler demokratischer, innovativer, offener und doch schlagkräftiger Kulturstrukturen in Neukölln

▪ **48 Stunden Neukölln**

Nichts hat die Wahrnehmung Neuköllns und sein kulturelles Selbstbewusstsein mehr verändert als die „48 Stunden Neukölln“. Erstmalig 1999, als Trotzreaktion auf die ständige Diffamierung des Bezirks, präsentierte das Kulturnetzwerk das Kunst- und Kulturfestival „48 Stunden Neukölln“, es konnte 2009 seinen 11. Geburtstag feiern. Zu diesem kulturellen Highlight finden sich selbstbewusst mittlerweile über 1000 Kulturschaffende zusammen und präsentieren ihr Können, ihre Kreativität und ihre Professionalität – und dies mit minimalster öffentlicher Förderung. Nicht alles, was sich an diesen drei Tagen von Freitagabend bis Sonntagabend zeigt, ist museums- oder CD-reif, aber viele junge Künstler haben dies vor und lassen sich über die Schulter sehen, einige werden es sicher erreichen. Faszinierend – und das genießen die vielen Besucher des Festivals ebenso wie die Neuköllner – ist die freundliche, offene, lebendige Atmosphäre, die zum Schlendern und Entdecken einlädt. In immer wieder überraschenden räumlichen Situationen ermöglicht sie in leeren Läden, alten Brauereien, einem kaiserlich-preußischen Postamt mit 50er-Jahre-Innenarchitektur, in wunderschönen normalerweise verschlossene Hinterhöfen und -gärten, Kirchen, in Treppenhäusern, Parkdecks, Remisen und Schuppen, in Kleingartenkolonien, auf dem Bürgersteig, in alten Ballhäusern, in Kellern, auf Schiffen, Balkonen, in Parks, auf Friedhöfen und an Klingelbrettern einen Blick in ein großes Laboratorium für Kunst, auf ein Frühbeet für „urban culture“ – und zugleich auf ein altes und zugleich sehr junges Stadtquartier, das nur wenige Nicht-Neuköllner kennen, weil sie durch Horrormeldungen und Diffamierungen abgeschreckt werden.

▪ **Das Projekt Récup**

Kunst steht im Zentrum der Neuköllner kulturpolitischer Strategien, ebenso wie Diversity-Konzepte, eingebunden in den gesellschaftlichen Kontext des Gemeinwesens. In dem Projekt „Récup“ (2005) – hier als Beispiel für viele benannt - gelang es, aktuelle internationale Kunst, kulturpädagogische, kreative Arbeit und Kooperation mit einer Migrantengemeinschaft zu verknüpfen. Neukölln, die „Dritte Welt“ Berlins, befragte die Erfahrung afrikanischer Künstler, die die „Art de la Récupération“, die Bekanntem und Gebrauchtem neue Inhalte und Formen gibt, betreiben. Zugleich sollte es ein Dialogangebot an die Afrikaner Berlins sein (von denen die meisten in Neukölln wohnen), die schwierige Lebensbedingungen und das geringste Sozialprestige aller Migranten haben – insbesondere im Ranking der Migranten selbst.

Wir luden zwei afrikanische Künstler ein, die als „Artists in Residence“ arbeiteten. Einer, der Objektkünstler Zinkpè, stellte in eine städtebaulich sehr markante Passage eine „Passage des Emigrés“, gefertigt aus den rot-weiß-blau-karierten Plastiktaschen, die weltweit die Wanderungen der Migranten begleiten: Die Installation wurde von den vielen internationalen Passanten der angrenzenden Magistrale sofort als ihnen gehörend begriffen. Der andere, Socrate Safò, drehte in hieszulande unbekannter Spontaneität Soaps mit Neuköllner Kindern und Jugendlichen – Récupération der anderen Art. Parallel dazu gab es in unserer zur Werkstatt umfunktionierten Galerie Workshops, die in Berlin lebende afrikanische Künstler mit Kindern mit der Aufgabenstellung „Recuperation“ durchführten – und

Begegnung mit Afrika. Mehr als 3000 Kinder verbrachten mindestens einen Tag dort, machten Musik, entwarfen neue Kleider, entwickelten nötige und unnötige Objekte, erstellten großartige Masken. Beide Teile des Projekts wurden intensiv begleitet von der afrikanischen Community, zuweilen lautstark, zuweilen wohlschmeckend, vor allem aber sich kennen und respektieren lernend. Realisiert wurde intervenierende, Aufsehen erregende Kunst im öffentlichen Raum aus der Sicht eines anderen Kontinents, Information, Begegnung, Sensibilisierung der Bevölkerung, insbesondere der Kinder für andere Kulturen und größere Probleme.

▪ ***Werkstatt der Veränderung***

In vielen Kunstinterventionen im öffentlichen Raum mischte sich die Kunst aktiv in räumliche und soziale Stadtentwicklung ein. Dafür steht als Beispiel die „Werkstatt der Veränderung“ von Seraphina Lenz. Im Jahr 2002 gelang es, Restmittel eines großen Straßenbau- und Sanierungsprojektes, mit dem eigentlich ein Wettbewerb für eine traditionelle Kunst-am-Bau-Plastik realisiert werden sollte, umzulenken in ein auf zehn Jahr angelegtes sowohl interventionistisches wie partizipatorisches Kunstprojekt. Der Ort war prekär: Um die Bundesautobahn A 100 nach Schönefeld zu bauen, war eine Straße komplett abgerissen worden, nach dem tief unten stattfindenden Straßenbau „überdeckelt“ und durch einen sehr teuren, sehr langen, sehr schmalen und im Ergebnis sehr lieblosen, hässlichen Park ersetzt worden.

Seraphina Lenz, die kurz zuvor ein spektakuläres Kunstinterventionsprojekt, „Der grüne Hochhaus“ in der Gropiusstadt realisiert hatte, entwickelte das Konzept der „Werkstatt für Veränderung“. Seit 2002 tritt diese seither alljährlich mit temporären Interventionen in Erscheinung. Das Projekt folgt den künstlerischen Strategien der Recherche und der sozialen Plastik. Durch partizipatorische Aktionen und performative Eingriffe verändert es das Aussehen des Carl-Weder-Parks subtil plus sukzessiv und macht den Ort neu nutzbar und erfahrbar. Für die Anwohner des Parks erschließt sich ein anderer Blick auf ihre gewohnte nächste Umgebung. Von den jährlichen Inszenierungen bleiben als Erinnerungsstücke diskrete Spuren und Symbole im Carl-Weder-Park zurück, zum Beispiel ausleihbare himmelblaue Liegestühle, eine blaue große Glühbirne, Sonnenblumenbeete, ein Film (Sommeraktion 2008). Die Aktionen spielten mit Licht, ließen ein weißes Pferd dort „wohnen“, entdeckten unbekannte artistische Talente und animierten Blumenfreunde, selbst aktiv zu werden (was aber nachhaltig an dem technischen Defekt der Bewässerungsanlage scheitert). Nicht nur Kinder (von denen viele dem Projekt als Jugendliche treu bleiben), auch die vielen Mütter meist türkischer oder arabischer Herkunft und die Hunde-Spazierführer warten auf die jährliche Werkstatt, deren temporäre Zentrale ein himmelblauer Container ist. Die anfänglich sehr skeptischen Stadtplaner lieben das Projekt und haben verstanden, dass eine noch so gut gemeinte „Baumaßnahme“ noch kein lebendiger Park ist. Leben schafft – mühsam und über viele Jahre weg – die „Werkstatt der Veränderung“. Ob diese Kunstintervention nachhaltig das lange Handtuch-Rasenstück verändert, wird erst die Zukunft erweisen. Die Gegenwart jedenfalls hat sie verändert.

▪ ***Neues aus Babylon: Das Moritatenzelt***

Nicht Integration in unsere traditionelle Kulturarbeit, sondern der Respekt vor kultureller Diversität und die Wahrnehmung von Differenzen zwischen den Kulturen dieser Welt, die in Neukölln zusammenkommen (Menschen aus 165

Ländern leben hier) bestimmt Kulturarbeit in Neukölln. Dafür steht das Projekt Moritatenzelt, mittlerweile jährlich wiederholt, weil heiß geliebt, 2005 entwickelt im Rahmen des Projekts „Neues aus Babylon“, das sich mit der Vielfalt von Sprachen, Literaturen und Erzählkulturen auseinandersetzt und von der Stadtbibliothek, der Bürgerstiftung Neukölln und dem Kulturamt realisiert wurde. Das Besondere an diesem „story telling“ ist: Die Märchen werden – bis auf das deutsche – nicht auf deutsch erzählt, und viele der Hörer – vor allem Grundschulkinder - verstehen zunächst gar nichts, wenn sie nicht zufällig russischer, spanischer oder japanischer Herkunft sind. Denn die Märchen werden von Erzählerinnen und Erzählern aus verschiedensten Ländern in ihrer jeweiligen Muttersprache vorgetragen, illustriert – wie Moritaten – durch große bunte Bilder von Künstlern aus eben diesen Ländern in der jeweiligen Bildsprache. Die japanische Kraftpäckchen-Geschichte gibt es natürlich als Manga, die fresslüsternen hochschwangeren Krokodile können und wollen ihre indisch ornamental-floralen Formen nicht verbergen. Die besondere Struktur vieler Märchen, die Formeln („Es war einmal“) und Wortwiederholungen enthalten, lassen Erkennen von Worten und Begriffen zu. Wer gut zuhört, wird am Ende einige Worte in Douala (Kamerun) oder arabisch können, kräftig unterstützt durch die Erzählkunst, Gestik und Mimik der ErzählerInnen. So kann man Märchen aus Argentinien, Deutschland, Frankreich, Griechenland, Indien, Irland, Japan, Kamerun, Kroatien, Libanon, Polen der Türkei und der Ukraine kennenlernen; die Auswahl der Märchen geschah durch Neuköllner Migranten und war oft begleitet durch lange Diskussionen. Viele der Erzähler kommen aus Neuköllner Communities, deren Sprachen meist nicht geachtet, geschweige denn gefördert werden.

Durch diese Erzählungen kann etwas über den Reichtum von Sprache auf dieser Welt erfahren, wenn man diese Vielfalt in ihrer Diversität zulässt, und Verständigung und Sprachenlernen liegt im Bereich des möglichen. Der Stolz der Migrantenkinder, dass ausnahmsweise sie diejenigen sind, die alles verstehen, wenn ihre Sprache vorkommt, ist exquisites Empowerment.

▪ ***Tek-stil***

Künstler können aufgrund ihrer Wahrnehmungsmöglichkeiten und –techniken als „Potential hunter“ und Projektentwickler fungieren, wie als Grundidee beim Projekt TEKSTIL. Dies ist der türkische Name für Textilien und war auch der Titel eines interkulturellen Projektes der Produzentin, Künstlerin, Architektin Katharina Rhode, das innovative "Berliner" Designideen und traditionelle Textilverarbeitungstechniken aus aller Welt miteinander verbinden wollte, um damit nicht zuletzt brachliegende Potentiale freizusetzen und Impulse in die Kreativwirtschaft zu vermitteln. Gefördert wurde sie für ein Jahr von der Bundeskulturstiftung. Die Idee: In Neukölln leben viele Migrantinnen, die traditionelle textile Handarbeitstechniken beherrschen, die aber in ihren sozialen und familiären Kontexten dieses besondere Potential nicht nutzen können. Ebenso versuchen sich viele junge Modedesigner und –macher, neue Existenzen aufzubauen. Diese Potentiale zu erforschen und zu vernetzen versuchte das TEKSTIL Projekt. Auf Basis eines "partizipativen Designs", das Mode-Avantgarde ebenso zur Sprache bringt wie ethnische Traditionen, sollten sie Arbeit vor Ort generieren, lokale Identität fördern und zur Stärkung lokaler Wirtschaftskreisläufe beitragen.

Projektziel war die Etablierung eines kooperativen TEKSTIL Labels und der Aufbau einer Design- und Produktionskooperative, die sich auf eigene wirtschaftliche Beine stellen könnte. Ideengeber für das Projekt waren lokale Textil-Kooperativen in Brasilien, Lateinamerika und Südafrika. Nicht alles in diesem ambitionierten Projekt hat nach Plan funktioniert – die Förderzeit war zu kurz, um die Brücken zwischen den extrem differenten Rhythmen, Szenen und Kulturen stabil genug zu bauen. Dennoch hat das Projekt viele neue Ideen losgetreten sowohl im Bereich der Kreativwirtschaft, der ethnischen Ökonomie wie der Kunst: Wie kann das riesige Neuköllner Potential an multiethnischer Kompetenz besser genutzt werden?

▪ **Die Neuköllner Leitkulturen: „Gute Töchter, gute Söhne“**

Eine Schlüsselrolle in der Neuköllner Kulturarbeit spielen Projekte der kulturellen Bildung, schon längst bevor das Thema im kulturellen Olymp gehypt wurde. Ernsthafte Partizipation, ernst gemeinte Inklusion muss bei Kindern beginnen. Nachhaltige Projekte der Kooperation zwischen Bildungseinrichtungen und Künstlern wurden entwickelt.

Ein Projekt, das Partizipation, Achtung kultureller Diversität und Fragen nach einer gemeinsamen Zukunft zum Ausgangspunkt hatte, fragte 2002/2003 – absichtlich mitten in der unsäglichen deutschen Leitkultur-Debatte – nach den in Neukölln beheimateten Leitkulturen und ihren Werten.

Daraus entwickelte sich das Projekt „Gute Töchter, gute Söhne“, in der sich als richtig erweisenden Annahme, dass hier jeder Fachmann sein konnte – als Mutter oder Vater, als Sohn oder Tochter: Partizipation war also schon in der Recherchephase möglich. Die wichtigste Rolle im Werte-Ranking der Ethnien spielten Ehre, Respekt, Scham, Gehorsam und – ein bisschen abgeschlagen – Toleranz. Die Unterschiede im Verständnis dieser Wertbegriffe werden beim Aufeinanderprallen der Kulturen oft in critical incidents, also in den Streitigkeiten und Konflikten, sichtbar und greifbar (und manchmal handgreiflich). Sie wurden auch zum „Aufhänger“ unserer Werkstatt. In Kunstinstallationen, Wissenstools, kleinen Archiven wurden diese Neuköllner Leitkulturen erfah- und recherchierbar, vorbereitet und begleitet durch viele Workshops in Schulen, Kontakte mit Eltern, Lehrern, Communities. Von zentraler Bedeutung waren Führungen für Jugendliche und Diskussionen durch „Young Professionals“ deutscher und nicht-deutscher Herkunft und ausführliche Gespräche in der Form kleiner Talkshows mit Community-Vertretern über Leitkulturen, Erziehungskonzepte und Generationskonflikte. Die Notwendigkeit einer Einigung auf einem Konzept demokratischen kulturellen Pluralismus konnte sinnlich erfahrbar werden.

V. Das Geheimnis der Potenziale

Es ist Aufgabe der Sozialpolitik (und all der benachbarten Politikfelder), an der Beseitigung der Defizite zu arbeiten, wenn man sie erkannt hat. Es ist ein großes Privileg von Kulturpolitik und Kulturarbeit, Potenziale sichtbar zu machen, zu stärken und sie wirkmächtig werden zu lassen. Dennoch – gerade aus der Neuköllner Armutsperspektive heraus muss klar sein: Die großen sozialen und gesellschaftlichen Probleme unseres Gemeinwesens, des Landes, ja der Welt sind mit Kunst und Kultur nicht zu verändern. Weder das Problem der Massenarbeitslosigkeit noch das Problem der Segregation, d.h. der Kluft zwischen arm und reich, die weltweit immer größer wird, ist durch Kulturarbeit, Schärfung der

ästhetischen Wahrnehmung oder künstlerische Aktivitäten abzubauen. Und diese Probleme lasten auf uns und insbesondere auf den Schultern unserer „Kundschaft“, selbstverständlich bestimmen sie ihr kulturelles Handeln oder Nicht-Handeln. Gesellschaftspolitische Enthaltensamkeit und ein Rückzug in die scheinbare Gegenwelt der Kunst wäre ein Einverständnis in Chancenungleichheit und Ungleichheit der Teilhabe an Bildung und Kultur. Im Gegenteil: Leitlinie der Neuköllner Kulturarbeit ist die Sichtbarmachung der Neuköllner Potenziale – als wichtige Gegenwehr und Fundament für Neues, auch und gerade inmitten der Problemgebirge. Manchmal werden wir für diesen Optimismus belächelt. Sei's drum.

Über Neuköllner Defizite spricht die ganze Republik, spätestens nach dem legendären Rütli-Brief von 2006 und den in Talkshows gerne gehörten grellen Rufen des Bezirksbürgermeisters nach law & order: für viele die einzig mögliche Reaktion auf das Bündel von Problemen. Soziale Defizite und damit solche der Bildung und der kulturellen Interessen in Neukölln sind gewiss nicht weg zu retouchieren. Es ist jedoch dringendste Aufgabe gerade eines kommunalen, also mit Mitteln des Gemeinwesens finanzierten Kulturamtes, oft sehr dornige und langwierige Wege zu suchen, um nicht nur die zu erreichen, die selbstbestimmt ihr kulturelles Glück suchen können, sondern diejenigen mit einzubeziehen, die dieses nicht kennen. Daraus kann, bei allen Fehl- und Rückschlägen, spannende Kunst, eine aufregende Kulturlandschaft wachsen. Einen der klügsten Sätze für den Kulturkontext, den eine europäische Agenda je formuliert hat, stammt von der Europäischen Kommission Beschäftigung und Soziales: „Im Vergleich zur Sozialpolitik ist für kulturelle Aktivitäten entscheidend, dass diese einen positiven Ausgangspunkt haben: Menschen werden nicht als Problem, sondern als potenzielle und konkrete Bereicherung angesehen.“

(Europäische Kommission Beschäftigung & Soziales: Gemeinsamer Bericht über die soziale Eingliederung. Brüssel 2004 S. 86)

Dies gilt nicht nur für die einzelnen Menschen, sondern auch für Stadtquartiere und –regionen. Diese Bereicherungspotenziale gilt es zu erkennen, zu benennen, zu aktivieren und sichtbar zu machen ist Empowermentpolitik pur, denn sie schafft Stolz (nicht Hochmut!). Dieser „Neuköllner Stolz“, der auch genährt ist von Trotz, wird inzwischen als T-Shirt oder Mütze getragen, entwickelt von der Designer-Schüler-Firma „Rütli-Wear: Auf den T-Shirts prangt „Nord-Neukölln“, auf den Mützen „Neukölln“ in arabischen Lettern.

Und weiter?

Nord-Neukölln hat sich verändert. Die sozialen Probleme sind schärfer geworden, absolut notwendige Reformen im Bildungswesen werden zwar im Bezirk gefördert, müssen aber ohne Veränderung der Landespolitik ins Leere laufen und bleiben ohne Berufsperspektiven für die Jugendlichen Papiertiger.

Aber: Viele lange leer stehende Läden sind nicht mehr durch Rollläden verrammelt, sondern beherbergen Künstler und Kulturprojekte, Kneipen und Kreativbüros. Man kommt zum Wohnen und Ausgehen nach Neukölln. Das Gespenst der Gentrifizierung beginnt bereits am Horizont zu winken, eine Kulturinitiative versucht über ein Rechercheprojekt, „Vom Wert der Kunst“, ihren Beitrag zur Stadtentwicklung benennbar zu machen und – vielleicht – dafür geachtet zu werden.

Die Kulturlandschaft ist auf einem guten Weg. Die Aufgaben der öffentlichen Hand haben sich verändert. Pfadfinderdienste muss sie nicht mehr leisten, die freie Szene ist selbstbewusst, kühn und qualitätsbewusst geworden.

In einem neuen Kulturentwicklungsplan (2009) des Kulturamtes wurde versucht, die

zukünftigen Schwerpunkte zu identifizieren, der natürlich die vielen Potenziale der Kulturlandschaft einbezieht, ohne die Defizite zu verschweigen.⁵ Unterstrichen wird die Strategie der Kulturarbeit, in seinen Arbeitsformen „Kultursensibilität“ und „aufsuchende Kulturarbeit“ in den Vordergrund zu stellen, also „cultural diversity“ obenan zu stellen und nicht das ganze Geld in den angestammten festen Häusern auszugeben, sondern mit Kultur zu den potentiellen Rezipienten zu gehen. Die große Aufgabe: Für sensible und verantwortungsvolle Kulturpolitik bedrohlich ist die Gefahr des Auseinanderklaffens von Kulturszene und „normaler“ Bevölkerung. Diese Kluft zu überbrücken ist die große Herausforderung der Zukunft für Neuköllns Kulturlandschaft.

Wenn man den eingangs zitierten Auftrag von Robert Jungk: „Die große Aufgabe der Kultur ist es, die Gesellschaft ständig zu konfrontieren mit anderen Möglichkeiten“ als den Leitsatz der eigenen Arbeit akzeptiert hat, verlässt man – zumindest in Berlin-Neukölln – die gemütliche, wenn auch meist sehr spartanisch eingerichtete Kuschelecke der „Schönen Künste“ und begibt sich mitten in die gesellschaftlichen Realitäten, in deren Potenziale und Defizite. Man gibt die Rolle der „Kunst am Bau (resp. Stadt)“ auf und wird zum unbequemen, weil immer fordernden und vorantreibenden Stadtentwickler. Man bespielt und bespaßt nicht, sondern stiftet an. Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen: Mit diesem Leitsatz begibt man sich nicht in ein Martyrium. Will man Kulturarbeit betreiben, will man die Künste in all ihren Potentialen fördern, so geht das nur, wenn man dies mit Neugier macht, wenn man die hedonistischen Anteile der Kunst genießt, wenn man Schönheit liebt und Spaß daran hat, andere mit dem Vergnügen anzustecken, das Beschäftigung und Auseinandersetzung mit Kunst bedeutet, vom Erkenntniswert der Kunst und ihren überraschenden Perspektiven lustvoll zu profitieren, Gelungenes zu feiern. Aber produktive Kulturarbeit geht sicher nicht Hand in Hand mit Angepasstsein und Realisierung von Harmoniebedürfnissen - wohl aber mit Respekt, der anderen entgegengebracht wird, wie auch Respekt, der von anderen gezeigt wird – wenn auch manchmal fremdelnd.

www.kulturnetzwerk.de, dort ist auch die Dokumentation zu „10 Jahre 48 Stunden Neukölln“ erhältlich
www.48-stunden-neukoelln.de

Werkstatt für Veränderung: (http://www.bbk-berlin.de/cms/site/media/pdf/Stadtkunst54/SK54_A4_05.pdf)

Kulturnetzwerk Neukölln/Busse, Bettina (Hg.),
 Gute Töchter - Gute Söhne. Von Missverständnissen des Zusammenlebens. Eine Dokumentation. Berlin 2004

Verein zur Förderung der Bürgerstiftung Neukölln e. V. (Hg.),
 Neues aus Babylon. Dokumentation. Berlin, 2006

Tek-stil: <http://www.tekstilprojekt.net>

Recup: Vom Abfall dieser Welt Dokumentierender Katalog. Berlin 2007

⁵ www.kultur-neukoelln.de

Veröffentlicht in: Volke, Kristina (Hrsg.) Intervention Kultur. Von der Kraft kulturellen Handelns. Wiesbaden 2010